

1945 in Hussinetz/Friedrichstein, wie ich es erlebte

Wir, der Jahrgang 1929, bekam vor Weihnachten 1944 die Einberufung zur deutschen Wehrmacht. Die befolgten wir aber nicht, sondern verbrannten sie. Nach dem 15.1.45 kamen die ersten Flüchtlinge aus der Gegend von Oppeln und Brieg in unsere Dörfer, die aber nach ein paar Tagen weiter zogen. Am 23.1. bekamen wir die zweite Einberufung, die wir nun befolgen mussten. Alle mussten sich in der Friedrichsteiner Schule melden. (Hussinetz bei Strehlen wurde 1749 von tschechischen Flüchtlingen durch die Gunst Friedrich des Großen gegründet und wurde 1937 zur Erinnerung daran in Friedrichstein umbenannt.) Einige Schulkameraden gingen aber durch die Eingangstür in die Schule herein und verschwanden gleich wieder durch die hintere Tür und ließen sich nicht mehr sehen. Mein Cousin Gustav Moses und ich, Wilhelm Jirmann, blieben, da wir Angst hatten, waren wir doch erst 15 Jahre. Es mussten dort so 60-70 Jungens aus Strehlen und den umliegenden Dörfern gewesen sein. Wir bekamen Wehrmachtsuniformen, hatten aber unser Zivil an den Betten hängen. Schon in der ersten Nacht sind mehrere Jungen davongelaufen. Den nächsten Tag mussten einige mit einem Offizier und Leiterwagen nach Strehlen, um in den verlassenen Läden und Kellern Proviant zu holen. Wir anderen mussten inzwischen lernen, wie man mit einem Gewehr umgeht, bekamen aber keine scharfe Munition. Die zweite Nacht sind wieder einige davongelaufen, so wurde für die weiteren Nächte verschärfte Bewachung eingerichtet. Am dritten Tag durfte einer der Jungen seine Eltern in Strehlen besuchen, die in der kleinen Gasse zur Tischlerfabrik Hübner führend, wohnten. Er kam ganz verstört und weinend zurück. Als er wenige Schritte vom Haus entfernt war, fiel in dieses Haus eine Bombe und zerstörte es völlig. Wir, einige Jungen, mussten nun mitgehen und in den Trümmern seine Eltern suchen, es wurde aber nichts gefunden. Wieder zurück in der Schule traf mich meine Mutter und sagte mir, daß sie mit meinen vier jüngeren Geschwistern in die Glatzer Berge evakuiert wird. Früh um 4 Uhr sollte sie Herr Wittwar, unser Nachbar, mit einem Wagen nach Steinkirche zum Bahnhof fahren. Ich wollte nun unbedingt mit. Es war mir gelungen, zu fliehen. Über mein Zivil zog ich die Uniform an und der Posten, dem ich melden musste, wohin ich gehe, ließ mich durch. In der Toilette im Schulhof zog ich die Uniform aus, sprang über die Mauer und lief schnell nach Hause - wir wohnten ja nur 200 Meter von der Schule entfernt. Ich wurde schon erwartet, und sofort fuhren wir nach Steinkirche ab. Ich glaube, es war Frau Giele mit ihren drei Kindern und Frau Frieda Langer mit den zwei Jungen dabei. Die Fahrt ging per Bahn bis nach Habelschwerdt im Glatzer Kessel. Von dort dann mit Wagen nach Neuweitzitz in ein Gasthaus, wo wir dann einige Tage hausen mussten. Dort waren auch einige russische Familien, die vor den russischen Soldaten flüchteten.

Danach wurde unserer Familie ein kleines, altes, halb verfallenes Haus außerhalb der Ortschaft angewiesen. Dort war nur eine Stube mit einem alten Ofen drin. Mein Bruder Gerhard und ich zimmerten zwei zweistöckige Betten, wir waren ja Zimmerlehrlinge von Baumeister Papesch aus Strehlen. In dieser Zeit schickte der Offizier meinen Cousin Gustav Moses, der als einziger Friedrichsteiner noch in der Schule 'Soldat' spielen musste, heim, denn seine Eltern und Geschwister waren noch zuhause. Sie wurden dann alle zusammen nach Stuhlseiffen im Glatzer Kessel an der tschechischen Grenze evakuiert, das war das nächste Dorf hinter Neuweitzitz. Unsere Fahrräder hatten wir von zuhause mit, so sind wir mit Gerhard gleich hingefahren, um zu erfahren, wie es zuhause aussieht. Es wurde auch gleich besprochen, wie und wann wir mit unseren Rädern nach Friedrichstein aufbrechen, um Proviant und andere nötige Sachen zu holen. So sind wir dann auch gleich durch Glatz, den Wartha-Pass, Camenz, Münsterberg und Striege gut durchgekommen. Die Jungen/Soldaten/ aus der Friedrichsteiner Schule waren schon weg. Von zweien weiß ich, daß sie an der russischen Front waren und erst nach längerer Gefangenschaft heim kamen. Die Front musste so 4-5 km östlich gewesen sein, denn in der Nacht sahen wir die Leuchtspurnmunition fliegen. Wir blieben da einige Tage, (brachten) dann alle nötigen Sachen mit Fahrrädern nach Steinkirche zum Bahnhof und zurück ging's mit der Bahn in die Berge. Als es uns dann dort brenzlich wurde, wir mussten zur Musterung nach Habelschwerdt, fuhren wir wieder mit meinem Bruder Gerhard nach Hause. Diesmal allein, denn die anderen aus Stuhlseiffen waren schon weg. Schon in Glatz wollte uns ein deutscher Offizier nicht weiter fahren lassen, denn wir mussten ihm sagen, wohin wir fahren. Mit einem kleinen Umweg kamen wir doch weiter. Vor Münsterberg ließ uns die Wache nicht weiter, so sind wir rechts einen Weg in ein Dorf abgebogen und dann in Richtung Rummelsberg, der gut zu sehen war. Rechts hinter dem Dorf ein langes Tal, da sahen wir die deutschen und russischen Schützengräben unter uns, so 3-4 km entfernt. Über den deutschen Stellungen kreisten einige russische Rata's und beschossen die deutschen Stellungen. Immer in Deckung vor den Flugzeugen kamen wir bis an den Waldrand und dann durch Steinkirche und Striege nachhause. Dort waren schon die Mädels von Moses, die mit der Bahn bis nach Steinkirche fuhren und dann zu Fuß gingen. Auch andere Leute waren noch in ihren Häusern, auch wenn die Front sehr nahe war und man immerfort den Donner der Kanonen und Maschinengewehre hörte. Wir blieben 8-10 Tage dort und Charlotte mit Martha Moses sagten "Zu Ostern backen wir uns hier gute Kuchen", doch es kam ganz anders.

Im Haus Moses waren deutsche Funker einquartiert, zu unserem Glück, wie sich später herausstellte. Drei ihrer Kameraden wurden zum Tode durch Erschießen verurteilt, da man bei ihnen angeblich einige Zivilsachen fand, die zur Fahnenflucht verhelfen sollten. Ihre besten Kameraden sollten sie dann erschießen. Ein Offizier, der die Eskorte führte, hatte die drei dann allein erschossen, da es die Kameraden verweigerten. Die drei Toten lagen dann gefesselt am Schornstein der Friedrichsteiner Weberei. Wir haben sie uns da angesehen. Einmal hatte der Volkssturm eine Übung an der Straße vom Püschelbruch zu den Kipri Häusern. Ein Leiterwagen wurde mit Brettern vergrößert, an ein langes Seil gebunden und ein jüngerer Soldat musste diesen dann ziehen. Die alten Herren vom Volkssturm mussten

dann mit Panzerfaust und Panzerschreck auf den fahrenden 'Panzer' schießen. Wir, an die 5 Jungen, saßen in den Ästen der Kastanie von Bernhards in der Teichreihe und schauten zu und unterhielten uns laut mit unserem 'Tschechisch'. Da kam einer der Soldaten und schimpfte uns, was wir denn wären, Polen oder was. Von dem Tage an waren wir vorsichtiger. Wir haben da viele Dummheiten gemacht, waren halt noch 'Dumme Jungen'. Eine Woche vor den Osterfeiertagen, am 24. März um 7 Uhr, fing auf einmal ein fürchterlicher Donner an und wir sahen von Moses, von der Ziegenbergreihe, wie die Einschläge der russischen Granaten am Nordostrand Strehlens eine ganze Wand von Staub und Rauch bildeten. Am 23. abends wurden die Funker nach Eichwald zurückverlegt und die sagten uns, daß die Russen morgen früh angreifen werden. So waren wir gewarnt und hatten unsere voll bepackten Fahrräder im Hof stehen und warteten nur auf den Morgen. Die ganze Nacht waren wir alle auf. So sind wir nun schnell gelaufen, jeder mit seinen Sachen. Als wir zum Tscherny Gasthaus kamen, ist ein Rad des hohen Kinderwagens gebrochen, in dem Gustav einen Sack Mehl hatte. Schnell lief er zu Moses Gustav, dort war ein Fahrrad im Keller, und ehe alles fertig war, schlugen schon die ersten Granaten in die Wiesen bei unserem Haus. Schnell über den Strieger-Berg runter zur Ohle, dort trafen wir mit einigen aus der Helle zusammen, sie hatten nicht mal Zeit zum Anziehen, so schnell ging alles. Schnell den Bahndamm entlang nach Steinkirche, dort stand noch der Güterzug abfahrtbereit, in den stiegen wir ein, und schon fuhr er ab. Dort irgendwo stand die deutsche schwere Artillerie, die gegen die Russen schoß. Ach, wie waren wir froh, daß wir weggekommen sind. Kamen auch gut in Neuweistriz an. Ich verstehe bis heute nicht, wieso uns unsere Mütter so einfach hinter die Front fahren ließen. Sie hatten alle ein viel größeres Gottvertrauen, als wir jetzt. Bis heute habe ich noch vor meinen Augen, wie Moses Julius, mein Onkel, vormittags, an dem Tag, als die Deutschen Rußland überfielen, zu uns kam und mit Tränen in den Augen sagte: "Der Krieg ist verloren, Unsere haben Rußland überfallen", und er lud uns zu einer Gebetsstunde zu Matitschkas, Ziegenbergreihe 110, ein. Ich war mit und da wurde viel gebetet um Gottes Schutz für unsere Väter und Verwandte, die ja alle zur Wehrmacht eingezogen wurden.

In Neuweistriz erlebten wir dann, wie die deutsche Wehrmacht Richtung tschechische Grenze floh. Sie warfen alles weg. Da es bergauf ging, blieben auch die beladenen Wagen mit Gepäck und auch schwere und leichte Waffen zurück. Wir fanden auch noch viele brauchbare Sachen und Esswaren, das beste waren Tabak und andere Rauchwaren, damit wurde dann gezahlt. Langers, unsere Nachbarn, fanden eine ganze Schachtel mit Zigarren, die hatten größeren Wert als viel Geld. Den nächsten Tag kamen dann die russischen Soldaten. Jeder hatte Angst. Uns besuchte da in unserem Häuschen ein paarmal ein Russe, zeigte uns Bilder seiner Familie in Rußland. Da wir ein bißchen unser "Tschechisch" (anwenden) konnten, haben wir uns etwas verstanden. Er wollte uns ein Pferd mit einem kleinen Wagen besorgen, damit wir nach Hause fahren können, dann kam er auf einmal nicht mehr. - und wir waren froh. Mutter hatte Angst vor ihm. Ende Mai 45, ich war "schon 16", schickte mich meine Mutter mit Frau Frieda Langer und Frau Papesch, Frau des Bäckers Papesch, nach Friedrichstein, um auszukundschaften, wie es zuhause aussieht, und ob wir irgendwie heimkommen könnten. Mit der Bahn ging es bis Camenz und dann über Münsterberg weiter, 36 km. Hinter Münsterberg gingen wir in Richtung Rummelsberg und blieben in Geppersdorf über Nacht. Früh dann weiter Richtung Kreuzzeiche an der Sammelbirke vorbei. Die schönen Eichen von der Sammelbirke rauf zum Rummelsberge waren mit Sprengschnur in die Straße gefällt worden. Warum ? Dann durch Zwölfhäuser an den drei Flegers vorbei zu Smollas und die Kaubareihe zu unseren Häusern. Welch ein schrecklicher Anblick ! Alle Häuser ausgebrannt und zerschossen. Unser Haus stand etwas abseits und hatte nur einen Einschuß im Dach. Friedrichstein ist ja bis zu 95% ausgebrannt, da dort die Front vom 25.3. bis Ende des Krieges stand, mitten durchs Dorf. Große Teile der Felder und Wiesen waren mit Stacheldraht eingezäunt, an dem weiße Fetzen hingen. Vorsicht Minen !! Bei uns im Haus war schon Herr Giele zuhause. In unserer Wohnung ein unvorstellbares Durcheinander von allem möglichen Schmutz und Unrat, knöchelhoch ! Jetzt mußten die zwei Frauen Wagen mit Pferden besorgen, damit die, die (zuvor) in der Zeit auch nach Camenz mit der Bahn gefahren sind, abgeholt werden können. Herr Wilhelm Duschek aus der Helle war bereit, das zu tun. Er nahm einen größeren Wagen mit zwei Pferden und ich sollte einen kleineren mit einem Pferd fahren. Die Bauern, die mit ihren Wagen und Pferden oder Kühen flüchteten, waren früher zurück als wir. Wir mußten ja, soweit es ging, mit der Bahn fahren. So fuhren wir mit den zwei Wagen los. Durch Münsterberg Richtung Camenz. Aus einer kleinen Ortschaft kamen uns russische Soldaten mit ihren Wagen entgegen. Ein Soldat kam auf mein Pferd zu, zog uns auf die Seite und spannte sein Pferd aus. Herr Duschek konnte ja etwas Tschechisch, flehte den Russen an, es nicht zu tun; alles vergebens. Mir und meinem Wagen ließ der Russe sein fast lahmes Pferd, das konnte ja fast den leeren Wagen nicht ziehen. In einem Dorf vor Camenz blieben wir über Nacht in einem Bauernhof und zeitig früh haben wir dann in Camenz am Bahnhof nur in Herrn Duschek seinen Wagen geladen. Zu mir gings nicht, das Pferd zog nicht, konnte ja nicht. Da war ja meine Mutter mit meinen vier jüngeren Geschwistern, die zwei Buben von Langers und Frau Giele mit ihren drei kleineren Kindern, die konnten ja nicht die weite Strecke zu Fuß gehen, sie mussten daher alle mit dem Bettzeug und anderen Sachen in einen Wagen - und was übrig blieb, ließen wir bei guten Leuten, damit es später abgeholt werden kann. Zuhause angekommen ruhte ich mich etwas aus und dann zogen ich und Frau Langer mit einem Leiterwagen die ganze Strecke nochmal zurück, um den Rest abzuholen. Ein Tag hin und den zweiten Tag zurück. Als "16-jähriger Mann" hatte ich auch die Funktion als Beschützer vor den russischen Soldaten, die ja viele Frauen und Mädchen vergewaltigten. Es ging aber alles gut und wir kamen unbelästigt, aber müde zurück. Ich mußte dann jede Nacht bei Langers schlafen, da Herr Langer irgendwo in Gefangenschaft war und Tante Langer, unsere Nachbarin, Schutz brauchte, ob es geholfen hätte ? Unser Dach reparierten wir, das war kein Problem. Vater war auch in Gefangenschaft, zuletzt war er in Tirol.

Es gab kein Licht, keine Zeitung, noch irgendein Radio, nur jeden Tag eine andere Parole. "Die Polen gehen weg", "Die Polen bleiben", "Wir müssen alle weg", "Wir dürfen bleiben", usw. Diese Ungewissheit, der Hunger und die Angst, das war schrecklich. Es war ja alles ausgebrannt und was doch übrigblieb, war böswillig zerstört. In unserem Sirupfaß im Keller, wo noch Sirup war, waren Gläser mit eingekochtem Fleisch und Kompott reingeworfen, so konnten wir nichts davon genießen. Es gab nur rotes Lecksalz und manchmal eine kleine Zuteilung für Kinder. Fast jede Nacht Überfälle in den Familien, die sich irgendwo in den ausgebrannten Häusern eine Bleibe zurechtgezimmert hatten. Viele Frauen und Mädchen wurden vergewaltigt. Die paar Männer, die dort waren, hielten Wache in den Nächten, aber es half nicht viel.

So Anfang Juli 45, als schon viele Familien wieder zurück waren, fingen einige ältere Leute aus der evangelischen Gemeinde an zu verbreiten, daß jetzt die Zeit gekommen sei, von der unsere tschechischen Vorfahren immer gesprochen haben. "Die sechste oder siebente Generation der ehemaligen Flüchtlinge aus der Tschechei, die sich von 1749 in Hussinetz durch die Gunst Friedrich des Großen nach den Schlesierkriegen angesiedelt haben, werden wieder zurückkehren in die "alte Heimat". Zu den tschechischen Dörfern gehörte aber noch ganz Podiebrad/Mehltheuer/ und Kolonie Eichwald, und viele Familien in Pentsch, Töppendorf, Striege und Strehlen. Da kam eine andere Parole auf. "Gehen wir in die Tschechei, oder gehen wir nicht ? Wer geht und wer geht nicht ?" Dann kamen auch einige Herren aus der Tschechei zu uns und eine Delegation fuhr in die Tschechei. Diese gemeinsamen Besuche hin und her haben ja die ganzen Jahre nicht aufgehört. Noch zu Hitlers Zeiten war ein Tscheche bei uns in der Sonntagsschule und brachte uns Bilder mit. Es ist auch ein Büchlein von Pfarrer Mican aus Brünn 1924 herausgegeben worden von seinem Besuch in den tschechischen Dörfern Schlesiens. Herr Waschut aus Katschelken und andere hielten Versammlungen im notdürftig reparierten Gemeinschaftssaal der hiesigen Gemeinschaft, der 1926 gebaut wurde. Es kamen auch einige aus der "alten Heimat", aus der Tschechei, um zu helfen bei all den Entscheidungen und den ganzen Papieren. Wir, die (wir) uns gemeldet haben, bekamen die einstweilige tschechische (Staats-) Angehörigkeit. Wir bekamen rote Kennkarten und durften uns kleine tschechische Fahnen ans Haus anbringen. Vor den Einbrüchen und Plünderungen half es aber nicht. Mutter hatte sich mit uns Kindern entschlossen zur Übersiedlung in die Tschechei. Vater war nicht zuhause, zuletzt in Tirol, wo war er aber jetzt ? Die Entscheidung war sehr schwer. 1937-38 bauten wir uns ein neues Haus, Vater hatte alle Zimmermannsarbeit, alle Fenster und Türen, alle Dielen usw. selber gemacht und jetzt alles lassen ? Er war vom ersten Tag des Krieges dabei. Mutters Schwester, Anna Andreisek aus Töppendorf, wollte mit den Kindern dort bleiben, sie hatten auch ein neues Haus vor dem Kriege gebaut und Onkel Reinhold war in russischer Gefangenschaft, was würde er wohl sagen, wenn sie mit den Kindern nicht zuhause wäre ? Die beiden Brüder unserer Mutter, Wilhelm und Gustav, sind in Rußland gefallen. Cyrus aus Grafschaft. Jede Entscheidung fiel sehr schwer. Auch Vaters Bruder Gustav Jirmann aus Töppendorf und seine zwei Schwestern wollten nicht mit, nur Onkel Fritz aus den Sechshäusern und sein Bruder Albert aus Ober-Podiebrad und Tante Emma Moses, seine Schwester, entschieden sich für die Tschechei. So rissen sich damals die Familien auseinander.

Am 8.8.45 kam dann auf einmal unser Vater aus der Gefangenschaft nach Hause. Er wurde noch mit anderen aus der amerikanischen Gefangenschaft nach Hof entlassen, weiter mussten sie dann zu Fuß in die russische Zone. Mit einem Kameraden aus Strehlen sind sie durchgekommen. Viele wurden ja von den Russen geschnappt und nach Rußland abtransportiert in neue Gefangenschaft oder sie kamen in den nicht überall markierten Minenfeldern um, da ja nur in der Nacht marschiert wurde. Vater war aber sehr froh, als ihm jetzt Mutter etwas ängstlich berichtete, daß wir uns zur Aussiedlung in die Tschechei angemeldet hatten. Er wußte ja, daß Schlesien polnisch wird und ist, und daß alle, die nicht Polen sind, 'raus müssen. Doch auch Vater konnte unsere Verwandten nicht überzeugen, so mußte jeder selbst entscheiden für seine Familie. Es war bestimmt schwer, jetzt nach dem Kriege so alles liegen (zu) lassen, ja denen das Haus ausgebrannt war, die erhofften sich in der neuen Heimat eine neue, bessere Bleibe.

Wie waren nun die Tage in Friedrichstein und Umgebung ? Die Minen ! Das war sehr gefährlich. Die Front war mitten durchs Dorf (gegangen), 6 Wochen lang. Als die ersten Trecks vom Flüchten zurückfahren waren auch Smolla's von der Ziegelbergreihe dabei. Sie hatten vor ihrem Wagen Kühe eingespannt und kamen von Eichwald her die Straße (in) Richtung Püschelbruch. Wie sie hinter die wilden Kirschbäume kamen, trat eine Kuh auf eine vergrabene Mine und war tot und den Wagen hatte es umgeworfen. So mußten sie umkehren und dann sind sie durch den Ziegengrund und Zwölfhäuser nach Hause gefahren. Die Minen sind dann an dieser Stelle ausgegraben (worden) und lagen am Straßenrand, einige runde Tellerminen und Stabminen. Dann wurde die Wiese mit Stacheldraht und weißen Tuchfetzen eingezäunt. Herr Kauba Traugott hatte im Herbst 44 gegenüber seinem Gehöft Winterweizen gesät. Jetzt war es höchste Zeit, ihn abzuernten. Das ganze Feld war aber mit kleinen Tretminen vermint. Immer zwei Meter voneinander mehrere Reihen hintereinander. Er sagte, wir könnten den Weizen abernten, und wir bekämen etwas davon. So haben wir, Vater, Giele und ich, langsam das ganze Feld abgeerntet. Immer bis zur Sichel bis zur nächsten Mine, die mit etwas Erde zugedeckt war, langsam den Deckel abheben, den Schlagbolzen mit dem eingeschraubten Zünder 'rausnehmen und (den) Zünder abschrauben. So ernteten wir das ganze Feld, das bis 'rauf auf den Windmühlberg ging. Niemandem ist etwas passiert, und so hatten wir dann etwas Weizen zum Mehlmalen. Später ließen dann die Polen von deutschen Gefangenen, die mit langen Stäben, an denen eiserne Spitzen waren, die Wiesen zwischen Kaubareihe und Teichreihe von Minen räumen. Dort waren aber größere Kästen, in denen zwei Ziegeln Sprengstoff mit einem kleinen Stück in der Mitte, in dem der Bolzen mit dem Zünder war. Dabei ist kein

Unglück passiert. Die Minen wurden auf zwei Haufen gestapelt und sollten dort gesprengt werden. Mit den kleinen entschärften Minen spielten die Kinder, die kleinsten Stücke sahen aus wie Rasierseife und die größeren wie Seife, da konnte man schöne Burgen bauen. So war es auch bei den Kindern von Kauba Richard, der in der Teichreihe wohnte. Günter sah so ein Stück am Wiesenrand liegen, wollte es holen und dabei trat er auf eine noch scharfe, nicht gefundene Mine und es riß ihm den Fuß bis zum Knöchel ab. Wir rösteten gerade im Garten in einer Konservenbüchse etwas Weizenkörner für unseren Kaffee, als die Mine losging und hörten auch gleich das Geschrei. Günter hat es mit viel Schmerzen überlebt und wohnt hier in Krasne und ist Uhrmacher in Marienbad. Auch einem Mann, der bei Podhaiski/ Kohlenhändler Kaubareihe / für das Pferd Futter machte. Er mähte das Feld schon das zweite Mal und dabei trat er auf eine Mine, die ihm das Bein bis zum Knöchel abriß. Schnell haben sie ihn auf einem Wagen an uns vorbei nach Strehlen gefahren. Es war für die Betroffenen, wie auch für die Ärzte sehr schwer, da ja auch Strehlen zu 90% zerschossen und ausgebrannt war. Eines Tages kam ein Pole mit seinem Fahrrad gefahren, ließ es in unserem Hof fallen und sagte uns: "Das ist mein Haus". So schnell ging es. Wir mussten alle sieben in ein Zimmer und er bezog die anderen zwei. Er war aber kein schlechter Mann, ihn haben ja die Russen aus der Ukraine rausgeworfen. So kamen wir um unser jetzt ganz repariertes Haus.

Und die zwei Haufen großer Holzminen auf der Wiese ? Eines Tages bekamen wir den Befehl: "Alle Fenster aufmachen und draußen sein, die Minen werden gesprengt." Es war so etwas über 100 Meter von unserem Haus. Hier muß ich noch etwas einfügen. Da immer wieder in den Häusern geplündert wurde, haben wir unsere Räder auseinander genommen und die größeren Sachen in einer Kiste im Garten vergraben. Die kleineren Teile, Mehl in kleinen Säcken, Getreide und andere Eßwaren hingen an Schnüren in der Dachschräge und bei Gebrauch zogen wir sie auf den Boden. Als wir nun bei der Sprengung alle zusammen draußen standen, der Pole mit seiner Familie auch, und der erste Haufen in die Luft flog, rutschten auch fast alle Flachwerken unseres Daches von den Latten und alle unsere versteckte Ware konnte man sehen. Wir schnell wie die Katzen auf's Dach und schnell zudecken und retten, was noch zu retten war. Die Flachwerken, die kaputt gingen, nahmen wir dann vom Stall und dort mußten wir dann andere, die wir in ausgebrannten Häusern ausbuddelten, einsetzen. Das Dach ist bis heute, 1993, so, wie wir es zusammengestückelt haben. Schlimmer hatte es noch Herrn Kauba Traugott getroffen, denn er hatte den Weizen, den wir mit so viel Gefahren für ihn und seine Familie von dem Minenfeld geholt hatten, in der Tenne unter dem Dach der Scheune, die nicht abgebrannt war, zum Trocknen ausgebreitet und jetzt sind fast alle Betonflachwerken kaputt gegangen und in den schönen Weizen gefallen. Die Scheune war noch näher dran, als unser Haus. Den anderen Haufen haben sie dann in den linken Striegerbruch hingefahren und wir Jungen haben damit Unfug getrieben. In eine Ecke unten im Bruch machten wir einen Haufen und zündeten es an, das war ein großes Feuer, ohne Zünder explodiert es nicht. Die Hitze war so groß, daß der Granit absplitterte.

Der Ziegenberg mit seinen zwei nun abgesprengten hölzernen Funktürmen und dem Funkhaus war unser Tummelplatz, wo wir Jungen mit Zündern und Minen unsere Freizeit verbrachten. Wenn ich daran zurückdenke ist es mir nicht möglich, daß wir so dumm waren, sind doch einige dabei umgekommen. Im Herbst droschen wir bei Moses Julius in der Ziegenbergreihe mit einer handbetriebenen Dreschmaschine etwas Getreide. Immer vier mussten die Trommel mit einer Klicke (Kurbel) drehen. Auf einmal hörten wir aus der Richtung, wo die eisernen Minen am Wegrand lagen, eine große Detonation. Das war an der Stelle, wo Smollas ihr Unglück hatten mit der Kuh. Schnell liefen wir hin und von den drei Jungen fand man nur noch ein kleines bißchen. Es waren da vier Jungen, jünger als wir, die suchten Zünder zum Spielen, einer bekam Angst und lief weg. Als nun die anderen drei an den Minen herumschraubten, ging alles in die Luft. Das war ein trauriges Begräbnis, wir Jungen gingen mit zum Friedhof. Und doch machten wir weiter mit unseren gefährlichen Spielen. Unsere Väter und Mütter haben es wohl nicht gewußt, in welcher Gefahr wir uns täglich befanden. Arbeit bei Baumeister Papesch in Strehlen gab es nicht, alles war ausgebrannt, es standen nur die schwarzen verrauchten Wände da. Wenn jemand Material hatte, so halfen wir, so gut es ging, bei den Reparaturen der Häuser. Nägel, Flachwerken usw. suchten wir in ausgebrannten Häusern. Da unser Schuppen stand, wo unser Vater eine kleine Hobelbank hatte, holten wir uns aus dem Hause auf dem Ziegenberg, neben den Funktürmen, buchene Treppenstufen und bauten Leiterwagen. Alles musste mit der Hand gemacht werden. Das schwerste waren die Räder. Nach dem Zusammensetzen gingen wir damit zu Jirmann, Schmied in Podiebrad, dort zogen wir dann die Reifen auf. So ein Wagen gab doch viel Arbeit und etwas zum Zusetzen in die Küche. Mit Mutter war ich auch hinter Riegersdorf, Raps stoppeln, daraus machte sie dann Öl für die Küche. Zum Essen gab es Kartoffeln mit Sirup oder manchmal etwas Butter, die wir für die Arbeit bei den Bauern bekamen. Ja, es war schwer in dieser Zeit für alle, die um Strehlen gewohnt haben.

Am 12.11.45 verbreitete sich die Kunde, die frohe Botschaft, daß wir bald in die Tschechei übersiedelt werden. Dann am 15.-16.11. können wir unsere Sachen in einen Güterzug mit 36 Waggons und amerikanischer Bewachung einladen. Unser Herr Pole - Rogalsky - guckte nur, wie wir im Garten unsere große Kiste mit unseren Habseligkeiten ausgruben und die kleinere unter dem Dach rauszogen. Er sagte aber nichts dazu, hatte wohl dieselben Erfahrungen mit den Russen in seiner alten Heimat. In unserem Waggon saßen wir zusammen in einer Ecke. Dort bekamen wir auch von den amerikanischen Soldaten "UNRA"-Pakete, in denen herrliche Sachen waren, Maisbrot, Butter in Konserven, Kekse, Schokolade und noch andere gute Eßware. Die kranken Kinder und alte Leute konnten mit Bussen fahren. Die ganze Umsiedlung in die Tschechei ist schriftlich erarbeitet vom Auslandsinstitut Prag und bei mir in

tschechischer Sprache. Sie ist von Herr Josef Nemecek am 24.11.1945 erarbeitet worden, er war ja mit bei uns in Friedrichstein.

Dann endlich am 18. oder 19.11. früh um 2.25 Uhr Abfahrt aus Strehlen und vormittag Kontrolle in Mittelwalde und am Mittag in Kynperk in der Tschechei. Dort werden wir alle mit belegten Broten und Milch bewirtet und schon geht die Fahrt weiter durch Prag nach Novy Dvur/Neuhof/bei Stribo/Mies/. Mit allem, was wir nun besaßen, wurden wir mit Wagen nach Pernarec/Pernharz/ gefahren. Die nach Tri Sekery/Dreihacken/ wollten, sind dann mit dem Güterzug weitergefahren bis nach Marianske Lazne/Marienbad/. Vater wollte aber unbedingt Bauer werden, denn die Bauern hätten immer genug zu essen und hätten ein freieres Leben. Viele Bauern siedelten sich in den Dörfern um Mies-Striebno an. Wir, Vater und ich, führen auf unseren Fahrrädern bis nach Unesov/Anschau/ das liegt an der Karlsbader Straße. Dort besichtigten wir einen grossen Bauernhof, da waren Kühe, Pferde und ein großes steinernes Haus. Vater meinte, das wäre das Richtige für uns alle. Platz genug und Arbeit für uns alle ! "Du sollst mit den Pferden auf den Feldern arbeiten, das hast Du ja schon mit den Kühen bei den Bauern in Hussinetz., so sollst Du jetzt mit Pferden arbeiten. Endlich wird es uns besser gehen." Doch es kam anders. In Pernarec angekommen, überredete Mutter und seine Schwester Emma Moses ihn, lieber in Tri Sekery zu wohnen, das sei nahe Mar.Lazne und die Bauern hätten es doch nicht so einfach mit allem, wie er es sich vorstelle. Und so kam es. Wir fuhren mit der Bahn nach Marianske Lazne. In der Nacht kamen wir dort an und dann die 10 km zu Fuß in die Berge. So sind wir in Krasne/Schöntal/ in Nr.26/Neu Metternich/ gelandet. Wir drei Zimmermänner bekamen schon am 6.12. Arbeit in Mar.Lazne. Vater, mein Bruder Gerhard und ich waren ja in Strehlen bei Baumeister Gustav Papesch gewesen. Hier gab es jetzt genug zu essen, es ist fast unvorstellbar, wie wir ausgehungert herkamen. Mutter hatte jetzt genug Mehl und Fett und Fleisch. Immer Sonnabend war großer Backtag, viele Kuchen wurden gebacken, aber auch wieder schnell aufgegessen. Das weiß nur der, der es erlebt hat. So sah mein Jahr 1945 in Friedrichstein/Hussinetz/ aus. Jetzt, 1993, sind schon fast alle meine einstigen Kameraden gestorben, Moses Gustav in Schorndorf, Gerhard Novak auch drüben in Deutschland, sie sind legal in den sechziger Jahren nach Deutschland übersiedelt. Günter Hilbig liegt in Trpisty und Wilhelm Bernhard von der Teichreihe liegt in Cernoschin begraben.

Zum Schluß möchte ich noch eine Erinnerung meiner lieben Frau Erna geb.Bernhard aus Ober-Podiebrad erzählen. Auch sie waren zusammen mit Mutter und Schwester geflüchtet. Zuerst bei ihrem Cousin in Prag, Gustav Stranovsky war bei der Heilsarmee, dort durften sie nicht bleiben, da sie ja deutsche (Staats-) Angehörigkeit hatten. Mußten daher in ein Lager für Deutsche bei Kladno, Rinholec. Dann, als es in der Tschechei für die deutschen Flüchtlinge brenzlich wurde, fuhren sie mit der Bahn nach Rosental im Glatzer Kessel, wo noch andere aus unseren Dörfern evakuiert waren. Vater mußte in einer Munitionsfabrik arbeiten und Bruder Helmut war bei der deutschen Wehrmacht eingezogen. Als nun der Krieg zu Ende war, zog die Mutter mit den zwei Töchtern zusammen mit einem Treck heimwärts. Von Vater und Bruder wussten sie nichts. Mutter war eine christliche Beterin. War das nicht der feste Grund unserer Eltern in dieser wirren Zeit ? Wie sie nun nach vielen Tagen nach Hause zu ihrem ausgebrannten Haus kamen, wer kommt denn von der anderen Seite ? Vater !! Genau auf die, fast kann man sagen, Sekunde, trafen sich die Mutter mit den Töchtern und der Vater an ihrem Heim. Wenn es auch nicht mehr stand, nur die von Rauch geschwärzten Giebel und in der Mitte der Schornstein, so waren sie doch alle sehr froh. Helmut kam dann später aus der Gefangenschaft in die Tschechei, so war die Familie wieder zusammen. So möchte ich meine Erinnerungen mit Dank im Herzen zu Gott enden.

Jirman Vilem/Wilhelm, / Tri Sekery 12 354 73 Tschechei

gez. Jirman Vilem

Früher
Jirmann Wilhelm
Friedrichstein / Hussinetz / 251
Kreis Strehlen

Einige Beispiele für Umbenennungen von schlesischen Orten nach 1933, hussitische Gemeinden unterstrichen.

Histor.Name	Name im III.Reich
Dobrischau	= Rummelsdorf
Gnich	= Altenrode
<u>Hussinetz</u>	= <u>Friedrichstein</u>
Laskowitz	= Markstädt
Meleschwitz	= Fünfteichen
<u>Podiebrad und Mehltheuer = Mehltheuer</u>	
Tschechnitz	= Kraftborn